

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 11

Artikel: Die Zürcher Ereignisse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unmut zur Umkehr ins Kinderland, ohne daß er „Rehrt marsch“ zu kommandieren brauchte.

Durch persönlichen, unmerklichen Einfluß eroberte Jesus die Welt; die Jünger ahmten Jesus nicht im Einzelnen nach, der Meister assimilierte sie sich in tagtäglicher Seelenberührung. Es ging eine Kraft von ihm aus. Er lud sie mit seiner Himmels-Elektrizität.

Zu diesem Assimilationsvorgang eigneten sich bloß unverdorrene Menschen. Pharisäer und Schriftgelehrte, Priester und Theologen waren schlechte Medien.

Der Mensch muß aber von der Erde isoliert sein, wenn die Himmelskraft in ihm lebendig bleiben soll.

Leider hat die verweltlichte Kirche die Isolierung von der Erde oft vernachlässigt und dadurch den Jesusgeist abgeleitet und vergeudet und verflüchtigt. Von einem Gottesfreunde im Oberlande.

Die Zürcher Ereignisse.

Was ist in Zürich geschehen? Die Berichte, die die bürgerliche Presse ins Land hinaus geschendet hat, sind, wie immer in solchen Fällen, eine tendenziöse Aufmachung des Sachverhalts; die sozialistischen, obschon der Wahrheit näher kommend, doch der Befangenheit verdächtig und jedenfalls einseitig. Wir bringen daher zuerst eine Darstellung der Vorgänge, von der wir mit gutem Gewissen sagen dürfen, daß sie der Wahrheit so weit entspricht, als dies bis jetzt irgend möglich ist. Sie stammt von einer Anzahl von jungen Männern, die Augenzeugen dieser Vorgänge gewesen sind und für deren Gewissenhaftigkeit und strenge Wahrheitsliebe wir uns verbürgen können. Es ist nirgends der Versuch gemacht, die Geschehnisse zu Gunsten oder Ungunsten einer Partei zu färben, sie zu übertreiben oder abzuschwächen. Irrtümer mögen ihnen trotzdem begegnet sein, aber wir haben allen Grund, anzunehmen, daß die Ereignisse im Großen und Ganzen so abgelaufen sind, wie sie hier dargestellt sind.¹⁾

„Die zum Teil verworrenen und ungenauen Darstellungen der letzten Ereignisse in Zürich in den verschiedenen Tageszeitungen ver-

¹⁾ In den bürgerlichen Blättern ist ob dem Umstand, daß eine Anzahl Studenten es gewagt haben, zu diesen Vorgängen das Wort zu ergreifen, ein großer Entrüstungslärm entstanden. Den braucht man nicht ernst zu nehmen. Welch ein Lob würden die gleichen jungen Leute ernten, wenn sie ins bürgerliche Horn gestoßen hätten, wie eine andere studentische Erklärung (seltsamer Art!) tut. Wer im Militär sein Leben für die Schweiz hergeben soll, wer abstimmen und wählen darf und in einem Jahr vielleicht schon Arzt oder Pfarrer oder Lehrer ist, sollte der nicht das Recht haben, in außergewöhnlichen Zeiten zu den öffentlichen Dingen ein Wort zu sagen?

anlassen die unterzeichneten Augenzeugen, ihre Feststellungen und Eindrücke darzulegen und sie der Öffentlichkeit zur gerechten Beurteilung zu unterbreiten. Das Bestreben der bisherigen Darstellung geht offenbar allzusehr darauf aus, einzelne Tatsachen falsch zu kombinieren, aus ihrem wahren Zusammenhang herauszureißen und auf sie das Hauptgewicht zu legen, anstatt auf die wesentlichen Grundursachen und Zusammenhänge der ganzen Bewegung einzugehen.

Welches sind nun die Leitideen und Ziele der Demonstranten? Der Hauptzweck der ganzen Demonstration bestand offenbar in der Bekämpfung des „Krieges“ im weitesten Sinne dieses Wortes. Ganz richtig haben diese Leute erkannt, daß auch die äußerlich „neutrale“ Schweiz innerlich an denselben Grundübeln erkrankt ist, die in den Nachbarstaaten zum Kriege geführt haben und jetzt noch immer daselbst mächtig sind. Deshalb streben sie alle dahin, in unserm Lande die am meisten in die Augen fallenden, unser Volk korrumpierenden, widersittlichen Kräfte zu beseitigen. Da ist es vor allem die Munitionserzeugung, die am deutlichsten eine direkte Anteilnahme am allgemeinen Völkermorden darstellt. Zu all dem kommt aber noch die berechtigte Erbitterung eines großen Teiles unseres Volkes über die schwächliche, unser Land in jeder Hinsicht — auch dem Ausland gegenüber — schädigende politische Haltung unserer Behörden in Bund und Kanton. Die durchaus verfehlte Wirtschaftspolitik unserer Bundesbehörden hat besonders in den weitaus am meisten notleidenden Arbeiterkreisen eine zunehmende Erregung hervorgerufen, die, wie vorauszusehen war, sich auf eine spontane Weise Luft machen mußte. Die ganze Bewegung geht nicht von der offiziellen Sozialdemokratie aus, sondern ist der Ausbruch einer viel allgemeineren Gährung gegen den Krieg und alles, was ihm dient.

Nun zu den Ereignissen selber. Am Donnerstag den 15. November hatte eine größere Volksmenge auf dem Helvetiaplatz gegen Krieg und Militarismus und besonders gegen die Munitionsherstellung in der Schweiz demonstriert und dann in zwei Munitionsfabriken die Einstellung des Betriebes erzwungen. Außer der Zerstümmung einiger Scheiben war kein weiterer Schaden angerichtet worden. Die Veranstalter waren die schon durch ihre öffentlichen Reden in Zürich bekannten pazifistischen Antimilitaristen Dätwyler und Kotter, ferner Vertreter des radikalen antimilitaristischen Flügels der Sozialdemokratie. Wer Dätwylers pazifistische Reden gehört hat, kann sich diesen Mann schwerlich als den Vorkämpfer einer gewalttätigen revolutionären Bewegung vorstellen, während andere Teilnehmer der Demonstration deutlich unter dem Einfluß der russischen Revolution für einen Generalstreik als Mittel zu einer Umänderung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung mit all ihren Begleiterscheinungen eintreten.

Die Bewegung hatte am Freitagabend ihren Fortgang genommen. Durch die sozialdemokratische Presse und Flugblätter wurde zu einer zweiten Versammlung eingeladen. Gegen acht Uhr hatten

sich etwa 200 Personen auf dem Helvetiaplaz eingefunden, wo Dätwylher abermals gegen Krieg und Munitionserzeugung zu sprechen begann. Da waren plötzlich etwa 60—80 Polizisten im Rücken der Versammlung erschienen und hatten sich in brutaler Rücksichtslosigkeit eine Bahn durch die dadurch aufs heftigste gereizte Menge gebrochen bis zu Dätwylher hindurch. Dieser war von seinem Standort heruntergezerrt und abgeführt worden. Nachdem bei weitem Angriffen von seiten der Polizisten überdies noch der jugendliche Sozialist Herzog verhaftet worden war, hatte sich ein regelrechter Zusammenstoß zwischen Polizei und Publikum entwickelt. Inzwischen war eine immer größere Volksmenge von allen Seiten herbeigeströmt. — Bis dahin beruht die Darstellung auf Berichten von anderer Seite.

Die nun folgenden Schilderungen gründen sich auf verschiedene persönliche Wahrnehmungen der Unterzeichneten.

Sobald im Fortgang dieser Demonstration auf dem Helvetiaplaz vom Freitagabend einzelne Redner versuchten, zu den Versammelten zu sprechen oder auch nur ein scharfes Wort der Entrüstung aus dem Publikum ertönte, setzte die Polizei wieder mit ihren Säbelangriffen ein. Nach einigen solcher Attacken drang die Menge durch die Ankerstraße gegen das Kreisgebäude 4 vor und verlangte dort stürmisch die Befreiung der Verhafteten Dätwylher und Herzog. Hier begannen die Angriffe der Polizei, die dort bereitstand, von neuem. Mit unglaublicher Härte und Roheit hieb sie auf die Herbeieilenden ein, um sie auseinanderzutreiben. Die Polizisten bildeten einen Kordon um das Kreisgebäude herum. Die Manifestanten schoben sich von Zeit zu Zeit gegen die Kette vor, wobei die Polizisten mit Schimpfsworten überhäuft und mit Steinen beworfen wurden. Eine Studentin, die bereits durch Säbelhiebe an der Hand getroffen war, suchte einige Worte an die Menge zu richten, als sie von drei Polizisten plötzlich überfallen, geschlagen und nach dem Posten geschleppt wurde. Es folgten andere Ansprachen aufreizender und beruhigender Art. So forderte Kotter die Leute auf, die Gewalt nicht wieder mit Gewalt zu beantworten. Von anderer Seite dagegen hörte man Drohungen, man werde morgen bewaffnet wiederkommen. Allmählich ließ das manchmal stürmische Hinundher von Polizei und Publikum nach, und man durfte hoffen, es werde nicht zu weiteren Zusammenstößen kommen. Da folgte um 11 Uhr, nachdem die Stadtpolizei durch ein Aufgebot von Kantonspolizisten verstärkt worden war, von Seiten der Polizei eine neue Attacke, die alles frühere an roher Gewalttätigkeit übertraf. Frauen und Kinder wurden rücksichtslos überrannt. In dieser Weise ward der ganze Platz vor dem Polizeiposten und dem Bezirksgebäude geräumt, wobei auf beiden Seiten Verletzungen vorkamen. Gegen 12 Uhr verließ sich allmählich die Menge.

Am Samstag wurde in einem Flugblatt zu einer Protestversammlung gegen das Vorgehen der Polizei auf dem Helvetiaplaz

aufgefordert. Dahin begaben sich auch die Unterzeichneten. Eine gewaltige Menge fand sich dort um 8 Uhr abends ein und hörte verschiedene Redner an, die alle gegen das gestrige Vorgehen der Polizei und die unwahren Darstellungen der Vorgänge in gewissen Blättern heftig protestierten. Dabei wurde mitgeteilt, daß die Polizisten mit scharfer Munition versehen worden seien. Der letzte Redner forderte die Versammlung auf, am nahen Bezirksgebäude vorbei zur Neuen Zürcher Zeitung zu ziehen und dort gegen die falsche Berichterstattung der Presse zu demonstrieren. Unter dem Absingen der Internationale setzte sich der Zug durch die Ankerstraße in Bewegung. Vor der Kreismache 4, gegenüber dem Bezirksgebäude, dem Schauplatz der Vorgänge vom Freitag, staute sich die Masse. Ein großer Teil setzte den Weg nach der Neuen Zürcher Zeitung ohne weiteres fort, während ein anderer, kleinerer, den Polizeiposten umstellte und die Verhafteten stürmisch herausverlangte. Die Polizeilaterne und ein Fenster samt dem geschlossenen Laden wurden durch Steinwürfe des Publikums zertrümmert. Einzelne Gruppen forderten dazu auf, ebenfalls nach der N. Z. abzumarschieren. Da kamen von der Ankerstraße her zirka 30 Polizisten. Vor dem Posten angelangt, zogen sie blank, schwärmten aus und begannen auf die Menge in wilder Hast besinnungslos einzuhaufen und drängten sie zurück. Die Szenen vom Freitag wiederholten sich. Tatsächlich haben wir gesehen, wie die Polizisten mit ganz besonderer Wucht auf solche einhieben, die wehrlos am Boden lagen. Ein älterer Mann, der langsam und etwas gebückt wegging, wurde — ohne vorgängigen Warnungsruf oder Aufforderung zum schnellern Gehen — von hinten durch einen Polizisten mit dem Säbel über den Kopf geschlagen; er stürzte vornüber auf das Pflaster, verlor den Hut, und während der Polizist auf seine Glage mit dem Säbel einhieb, erhob der Mann sich mühsam vom Boden, drehte sich um, und gab einen Schuß ab. Es war ein dumpfer und schwacher Knall; die Unterzeichneten hatten den Eindruck, es sei ein blinder Schuß. Im nächsten Moment wurde der Mann von mehreren Polizisten wieder zu Boden geschlagen, und mit den Säbeln geschlagen. Dieses war der berühmte erste Schuß, der in der Notwehr von einem Zivilisten abgegeben wurde (Peter, Luzern). — Dies mochte ungefähr um 9 Uhr geschehen sein. Dieser Schuß blieb vereinzelt. Die Menge wurde mit den Säbeln immer weiter zurückgetrieben bis auf die Höhe des Betreibungsamtes an der Badenerstraße. Jetzt zog auch ein großer Teil der noch zurückgebliebenen Demonstranten ab, Richtung Neue Zürcher Zeitung. Auf der Quatbrücke stießen sie auf die bereits von der N. Z. zurückkehrenden Haufen, die, nachdem sie von den neuen Polizeiattacken gehört hatten, durch die Badenerstraße zurückslutete gegen die Kreismache 4. Was inzwischen während etwa einer halben Stunde dort vorgegangen war, entzieht sich unserer Kenntnis. Auf der Höhe der St. Jakobskirche hörten wir plötzlich

Schüsse fallen. Beim weiteren Vorgehen konnte man vom Zweierplatz aus die schießenden Polizisten auf der Höhe der evang. Buchhandlung, zum Teil auf der Badenerstraße selber, zum Teil auf der von Südwesten einmündenden Seitengasse feststellen. Auf dem Zweierplatz fiel das erste Opfer, der in der Herzgegend getroffene Spengler Emil Schadegg. Durch die Masse hindurch wurde er weggetragen. „Tot! Mord! Hut ab!“ und ähnliche Ausrufe ertönten aus der Menge, die den Schwerverwundeten für tot hielt. In äußerster Wut stürmten die Demonstranten vorwärts. Die Polizisten antworteten mit Schüssen. Hinter den Vordersten errichteten andere auf der Höhe eines im Bau befindlichen Häuschens (Zweierplatz) eine notdürftige Barrikade aus Brettern und Steinen. Auf eine weitere Schießerei hin, wobei das Einschlagen der Geschosse an den Mauern und Rolläden deutlich wahrnehmbar war, zog sich beinahe alles hinter die Barrikade zurück. Um die gleiche Zeit erschien von der St. Jakobskirche her eine Gruppe Rekruten, die von der Menge mit Steinen und Schimpfworten empfangen wurde, und bald darauf Mitrailleure und Landsturmsoldaten mit Oberst Reiser. Das Militär vereinigte sich mit der Polizei. Das Publikum zog sich jetzt bis zur St. Jakobskirche zurück. Die Barrikade war inzwischen von den Soldaten beseitigt worden, und an ihrer Stelle ein Maschinengewehr aufgestellt, Front St. Jakobskirche, das jedoch bald wieder zurückgenommen wurde. Der Platz wurde durch Landsturmsoldaten abgesperrt. Die Menge flutete nach und verhandelte friedlich mit den Soldaten, die sich in keiner Weise provozierend benahmen, im Unterschied von der Polizei. Einzelne von uns begaben sich allmählich zum Helvetiaplatz. Auf dem Wege dorthin hörten wir Maschinengewehrfeuer, das von den Mitrailleuren abgegeben wurde, die inzwischen, wie wir nachher feststellen konnten, dort aufgestellt worden waren. Der ganze Helvetiaplatz war durch Soldaten abgesperrt und in der Mitte zwei Maschinengewehre aufgestellt. Vor dem Soldatenkordon stand eine große Volksmenge. Die Maschinengewehre feuerten einige Male gegen das Postgebäude gegenüber dem Volkshause. Die Einschläge konnten nachher in geringer Höhe über dem Boden festgestellt werden. Auch hier wurden Personen verletzt. Nach einiger Zeit — etwas nach 11 Uhr — wurden die Maschinengewehre aufgepackt, das Militär in den Eingang der Ankerstraße zurückgezogen und der Platz freigegeben. Die Leute strömten nach. Die Polizei war schon früher zurückgezogen worden, was sehr beruhigend wirkte. Den Soldaten gegenüber nahm das Volk überhaupt eine viel weniger gereizte Haltung ein. Oberst Reiser richtete an die Menge eine Ansprache, in der er sie aufforderte, heimzugehen, er werde dann das Militär zurückziehen. Einzelne Stimmen verlangten die Freilassung Dätwylers. Die Demonstranten machten Miene abzugehen, während Oberst Reiser seine Truppen auf dem Amtshausplatz vor dem Kreisgebäude zusammenzog. Das Volk folgte

trotzdem durch die Ankerstraße nach. Zu gleicher Zeit wie das Militär gegen die Badenerstraße abmarschierte, zirka 11 Uhr 30 zogen sich auch die letzten Polizisten in das Kreisgebäude zurück.

Von neuem belagerte nun die Menge den Polizeiposten und bewarf ihn diesmal von der Badenerstraße her mit Steinen. Rufe wie: Die Läden aufreißen! wurden laut; einzelne rissen die Fensterläden aus den Kiegeln hinaus, ein Mann stieß mit einem Brett die Fenster ein. Die Polizei verhielt sich ruhig. Bald kam aber auch die Badenerstraße herunter Verstärkung der Polizei an (ca. 30 bis 40 Mann), die von der Menge, die das Kreisgebäude umstand, in der Aufregung nicht bemerkt wurde. Bei ihrer Ankunft machte auch die Polizeimannschaft im Kreisgebäude 4 einen Ausfall und vertrieb, vereint mit der Verstärkung, die Menge Badenerstraße auf- und abwärts. Auch hier fielen beiderseits Schüsse. Von einem der Unterzeichneten wurde gesehen, wie ein Polizist ein Mädchen, das zu Boden gestürzt war, mit dem Säbel schlug.

Soweit die Feststellungen der Augenzeugen, von denen jeder einzeln von verschiedenen Standorten aus einen Teil der Vorgänge beobachtete.

Konklusionen.

Auf Grund dessen, was die Unterzeichneten erlebt und mit möglichster Genauigkeit wiedergegeben haben, ergibt sich: Die Vorkommnisse sind in keiner Weise eine methodisch vorbereitete und planmäßig durchgeführte Aktion, schon darum, weil es in diesen Tagen an einer zielbewußten Leitung fehlte. Es waren eine Reihe von spontanen Ausbrüchen, die freilich nicht des innern Zusammenhanges entbehrten. Sie waren der Ausdruck der Stimmung derjenigen Kreise, die nicht nur materiell, sondern auch seelisch am schwersten unter dem Krieg leiden und für ihren Protest weder bei den Behörden noch im Schoß ihrer eigenen Bewegung das richtige volle Verständnis fanden. So war es erklärlich, daß das Auftreten Dätwylers ihre Sympathie weckte und seine gewaltsame Unterdrückung ihre Entrüstung hervorrief. Daß die Erregung zu einzelnen Mißgriffen und Fehlern geführt hat, ist nicht zu leugnen. Beim größten Teile der Menge jedoch war kein Voratz zu Gewalttätigkeiten vorhanden. Keiner der Unterzeichneten hat bis 12 Uhr auch nur einen einzigen Zivilisten — mit Ausnahme des 59-jährigen Peter aus Luzern — schießen gesehen; oder eine Waffe in Zivilistenhänden wahrgenommen. Rufe nach Waffen ertönten allerdings einigemale, als immer wieder in die wehrlose und entrüstete Menge hinein die Schüsse der Polizisten fielen. Wäre die von einzelnen Demonstranten ausgegebene, freilich auch von anderer Seite sofort bekämpfte Parole „Waffen mitbringen“ allgemein oder auch nur von einer zahlreichen Gruppe befolgt worden, so hätten die Zusammenstöße einen viel schwereren Charakter angenommen. Auch

die tatsächlich vorgekommenen Ausschreitungen sind, abgesehen von der allgemeinen Verbitterung, die einen erregten Geisteszustand schaffen mußte, zum großen Teil auf das Vorgehen der Polizei am Freitag zurückzuführen und als Reaktion gegen dasselbe zu verstehen. Wir wollen sie damit nicht in Abrede stellen und rechtfertigen. Wir möchten nur, daß man sie in richtigem Zusammenhang begreife und auf die Ursachen zurückführe, die dabei wesentlich mitbedingend waren. Das Auftreten gegen die Manifestation stand durch die Rücksichtslosigkeit und den ins Werk gesetzten Apparat in keinem Verhältnis zu den Erscheinungen, die man bekämpfen wollte. Es mußte im Gegenteil aufs äußerste provozierend wirken und die Leidenschaften steigern, anstatt sie zu beruhigen. Wir haben den bestimmten Eindruck, daß diese Art des Vorgehens solche Leidenschaften geradezu schaffen und entfesseln mußte. Die Verkennung der tiefsten Motive, aus denen die Menge handelte, auch da, wo sie falsche Wege betreten hat, und dieses grenzenlose Mißverhältnis zwischen den faktischen Vorgängen und den Mitteln, mit denen man sie bekämpfte, halten wir für die Hauptfehler, die von den Behörden begangen worden sind. Mit der möglichst genauen Wiedergabe dessen, was wir auf Grund unserer bestimmten Eindrücke als Fehler bezeichnen müssen, hört die Pflicht der Berichterstattung auf. Wir überlassen es ganz den Lesern, zu diesen Ausführungen Stellung zu nehmen und sich über die dargestellten Vorgänge ein eigenes Urteil zu bilden.

Zürich, den 20. November 1917.

Fritz Lieb, cand. theol.

Robert Schneider, cand. iur.

Heinrich Ritzmann, stud. oec. publ.

Waldemar Reist, stud. arch.

Heinrich Meili, cand. iur.

Karl Weller, stud. phil. I.

Alfred Hübscher, stud. theol.

Adolf Schneider."

Wir möchten zu diesem Berichte noch folgende Bemerkungen fügen.

1. Daß uns die Vorgänge in Auverssühl eine tief schmerzliche Sache sind, ist selbstverständlich. Schon das Vorgehen gegen die Munitionsfabriken erschien uns sehr fragwürdig. Wir kommen über die Meinung nicht weg, daß man das Reich der Gewalt nicht durch Gewalt wirklich besiegen könne. So ist auch im übrigen Verhalten der Manifestanten manches, das wir natürlich ohne weiteres verurteilen. Wer wird solche Dinge als gut und richtig hinstellen? Besonders Eins können wir nicht genug betonen: man liefert damit der wütesten Reaktion Wasser auf die Mühle und vergeudet Kraft, die man so viel besser auf andere Weise brauchte. Seit Jahren beobachten wir nun dieses betäubende Schauspiel: die Arbeiterschaft läßt

sich durch ihre berechnete Erbitterung zu tumultuarischen Demonstrationen verführen; die an und für sich wenig bedeuten, aber große Aufregung verursachen; dann greift der Staat mit seinen Gewaltmitteln ein und sofort duckt sich die Arbeiterschaft, wird kleinmütig und feig. Auf den Rausch folgt der Katzenjammer und die Energie für den ernstesten Kampf, den sie zu führen hätte, geht verloren. Dieses armselige, die Arbeiterschaft alles Kredites beraubende Spiel, dieses Demonstrieren und Wortemachen, das über den Mangel an wirklichen Taten hinwegtäuschen soll, muß einmal aufhören.

Besonders bedenklich ist, daß solche Vorfälle überall und namentlich in einer Stadt wie Zürich den schlimmsten Geistern erwünschte Gelegenheit geben, in Aktion zu treten, wodurch die Sache der Arbeiterschaft in Gefahr gerät, mit verbrecherischem Tun in verhängnisvolle Gemeinschaft zu kommen. Daß der Lockspitzel dabei nicht leicht fehlen wird, liegt auf der Hand. In Zeiten von schwerer nationaler Not wachsen alle diese Gefahren ins Zehnfache. Es wird denn auch allgemein von gewissen fremden Einflüssen geredet, die bei den letzten Ereignissen ihre Hand im Spiele gehabt hätten, ohne daß wir ein Urteil darüber hätten, was daran ist.

Aber nachdem dies festgestellt ist, muß mit den Verfassern des Berichtes betont werden, daß das Verhalten der staatlichen Gewalt, besonders in Form der Polizei, einen wesentlichen Anteil an der Schuld trägt. Ihre Reaktion stand in gar keinem vernünftigen Verhältnis zu den vorgekommenen Ausschreitungen. Es ist uns auch von anderen, höchst glaubwürdigen Augenzeugen mitgeteilt worden, daß die Polizei ohne jeden Grund Frauen aufs schlimmste mißhandelte und ebenso, daß sie friedliche Passanten, Trambeamte u. s. w. überfallen habe. Sie tat nichts, wo sie hätte eingreifen sollen und griff aufs brutalste ein, wo keine Notwendigkeit hierfür vorhanden war; sie ließ die Dinge sich entwickeln und ging dann wie wahnsinnig los. Man hat aus diesem seltsamen Verhalten geradezu auf ein berechnetes System der Provokation geschlossen; wir wollen annehmen mit Unrecht. Was das Militär betrifft, so hat es sich freilich besser verhalten, aber man muß doch die Eine Tatsache hervorheben: es hat Maschinengewehre aufgeföhren und mit ihnen geschossen! Allerdings nur gegen die Mauern. Aber man bedenke, daß dies auf eine schon furchtbar erregte Volksmenge fast den gleichen Eindruck macht, wie wenn direkt auf sie gezielt worden wäre. Sie hört das unheimliche Anatzen dieser furchtbaren Mordmaschinen, hört das Schreien der Geängstigten und durch die abprallenden Kugeln Getroffenen und gerät in wahnsinnige Wut. Ist es wirklich nötig gewesen, diese schlimmste der Waffen gegen das Volk aufzuführen? Weiß man, daß solche Dinge eine symbolische Bedeutung haben? Uns dünkt, daß mit diesem Aufföhren von Maschinengewehren gegen das Volk wieder ein Stück Schweiz verloren gegangen sei. Die Folgen werden nicht ausbleiben.

Es wären gewiß noch eine Reihe von Mitteln möglich gewesen, bevor man zu diesem äußersten hätte greifen müssen; eine ganze Stufenleiter hätte man noch durchschreiten müssen, bevor auch nur das Dreinhauen mit dem Säbel, geschweige denn das Schießen nötig geworden wäre. Ein Augenzeuge von Berliner Krawallen, bei denen in einer halben Stunde Sachbeschädigungen im Betrage von mehreren Millionen vorgekommen seien, versichert uns, daß die Polizei dabei auch nicht einmal den Säbel gezogen habe. Ähnliches erzählt ein anderer von Moskau (vor der Revolution). Muß man denn ausgerechnet in der „freien Schweiz“ am brutalsten gegen das Volk auftreten?

Wir kommen damit auf das schon wiederholt behandelte Thema von der Art und Weise, wie solche Unruhen behandelt werden sollten. Man könnte die Frage aufwerfen, warum man denn statt Maschinengewehre nicht die Feuerwehr anbietet? Ein Kaltwasserstrahl oder schon die Drohung damit täte sicher in den allermeisten Fällen seinen Dienst und löste statt der Wut den Humor aus. Aber es gibt noch ein besseres Mittel: Warum erscheinen denn bei solchen Anlässen keine Männer aus den Behörden, um ein einfaches, herzliches Wort zu reden? Warum rücken sie erst hinterher auf, wenn es zu strafen gilt? Gibt es nicht auch im bürgerlichen Leben Offiziere, die die Pflicht haben, voranzugehen, wo Gefahr ist? Wie beruhigend hat die Ansprache des Obersten Reiser gewirkt!

Am besten aber hat ein Polizeihauptmann durch sein Verhalten den Kern des Problems aufgedeckt. Als die Menge vor das Gebäude der Neuen Zürcher Zeitung, die in der letzten Zeit auf besonders gehässige Weise gegen die „Apostel des Pazifismus“ geredet hatte, strömte und es dort wieder zu einem Kampfe mit der Polizeimannschaft zu kommen schien, die schon mit gezückten Säbel bereit stand, da trat der Polizeihauptmann vor und rief: „Stecket die Säbel ein, ihr Mannen, die dort sind auch Menschen.“ Dann schlug er den Demonstranten vor, abzugehen, ihnen versprechend, daß die Polizei dies auch tun wolle, und zwar zuerst. Jubelnd und mit Hüteschwenken wurde der Pakt angenommen und alles verlief in Minne. Wir mußten nur einmal lernen, uns als Menschen zu betrachten und zu behandeln und alles würde gut.

2. Wir möchten auch auf die Veranlassung dieser Vorgänge noch einmal zurückkommen. Der Führer des Vorgehens gegen die Munitionsfabriken, der nun so berühmt und berüchtigt gewordene Dätwylker ist für den Sinn des ganzen Ereignisses typisch. Alle, die ihn kennen (wir gehören selbst dazu), stimmen in dem Urteil überein, daß er ein lauterer und guter Mensch sei, nur in seinem Haß gegen den Krieg fanatisch und ohne geistige Weite. Er ist im Grunde gegen jede Gewalt. Aber seit Jahren predigt und schreibt er nun unermüdlich gegen den Krieg und erntet als Frucht fast nur Spott. Da verliert er die Geduld. Er denkt, es müsse einmal etwas geschehen, das zum Aufmerken zwinge, und er geht hin und veranlaßt Munitions-

fabriken zur Schließung — mit Gewalt! Wir fragen: tragen nicht Alle mit ihm die Schuld, die dieses greuliche Uebel unter uns geduldet haben, ohne etwas Ernsthaftes dagegen zu tun? Ist nicht unser mangelnder Eifer gegen Krieg überhaupt mitschuldig an seinem falschen?

Besonders wäre hier von der Sozialdemokratie ein Wort zu sagen. Ihre Presse hat für den Pazifismus immer nur Hohn und Geringschätzung gehabt, sie hat auch Dätwyler abgeschüttelt, vor und nach diesen Ereignissen. Aber es ist ihre Strafe, daß sie ihn nun doch nicht los geworden ist. Es ist eine Nemesis darin. Denn sie hätte alle Ursache gehabt, den Pazifismus sehr ernst zu nehmen.

Und noch eine weitere Bemerkung drängt sich auf. Es herrscht nun große Entrüstung über die Gewaltthaten, die gegen die Munitionsfabriken begangen worden sind. Aber diese Entrüsteten haben vor einigen Tagen die Reformationsfeier begangen. Sie sollten sich erinnern, daß zur Zeit der Reformation in diesem nämlichen Zürich erbitterte Volkshaufen in die Kirchen eindrangen, die Orgeln zerschlugen, die Glocken aus den Türmen hinunterholten, die Heiligenbilder von den Postamenten, die geweihten Decken von den Altären und die Messgewänder aus den Sakristeien rissen, um sie auf offenem Platz zu verhöhn. Und doch waren diese Dinge vielen Menschen noch heilig! Sie begreifen dies, billigen es — aber die Schließung von Fabriken des Todes soll ein Greuel sein? Wie gesagt, wir sind gegen die Gewalt, aber zu denken geben solche Erinnerungen doch. Die Leidenschaft gegen den Krieg ist doch wohl nichts Unheiliges. Wenn sie sich zur Gewaltthat steigert, so entsteht wieder die Frage, ob die Vielen, die sich dagegen entrüsten, sich über die ganz unvergleichlich, ja geradezu unendlich furchtbareren Taten der Gewalt, wie der Krieg sie jeden Tag zeitigt, entsprechend entrüsten. Wenn nicht, dann dürfte ihr jetziger Zorn geringen Wert und geringe Echtheit haben.

3. Nun müssen wir überhaupt auf die Art und Weise zu sprechen kommen, wie die bürgerliche Welt sich zu diesen Ereignissen stellt. Es ist, soweit die Presse und das durchschnittliche Urteil in Betracht kommt, das Gleiche, was man bisher in solchen Fällen immer erlebt hat: man verwechselt die Symptome eines Übels mit seiner Ursache oder sucht diese am falschen Ort. Man vergißt, daß namentlich in verworrenen und kritischen Zeiten die Volksmassen selten eine ruhige und zutreffende Sprache für das, was sie bewegt, finden. So sprechen sie dann meistens in Taten, die sinnlos scheinen. Wer aber Ohren hat zu hören, der vernimmt daraus den „unartikulierten Schrei“, von dem Carlyle redet, und deutet diese Sprache nach ihrem wahren Sinn. Wenn doch ein Duzend unserer Staatslenker einmal Carlyles „Chartismus“ läsen! Wie nahe läge es auch ohne dies jedem halbwegs Nachdenklichen, die Außerordlichen Vorgänge als einen Ausbruch der angehäuften Spannung einer furchtbaren Krise zu erklären! Aber was erleben wir statt dessen? Ein wildes Lostoben gegen die Sozialdemokratie und eine rasche Ausnützung der Vorgänge zu Gunsten der real-

tionären Pläne. Die Presse bringt Berichte, die alle nach einem Schema gemacht sind. Die Demonstranten sind allein schuldig. Sie haben durch ihr Schießen das der Polizei hervorgerufen. Das Ganze geschah nach einem vorbedachten, von dem radikalen Flügel ausgehenden Plan. Dätwyler war nur ein Werkzeug. Der Belagerungszustand wird verhängt, das Volkshaus abgesperrt. Es wird Militär in Masse aufgeboten. Der Ruf wird laut, daß dieses nur recht schneidig dreinfahren solle. Verhaftungen der „Räbelsführer“ werden vorgenommen. Wer nun das Sekretariat der sozialistischen Jugendorganisation betritt, wird festgenommen; Münzenberg, der Urheber alles Übels, ausgewiesen; die Forderung aufgestellt, daß man es mit möglichst Vielen von seinesgleichen ebenso halte. Endlich erscheinen noch die berühmten Bomben, die bei solchen Anlässen nie fehlen dürfen, und der Apparat ist fertig.

Wie grundfalsch ist das alles! Was die Bomben betrifft, so scheint niemandem einzufallen, daß sie aller Wahrscheinlichkeit von Lockspiegeln oder ähnlichen Leuten stammen.

Wir wissen ferner wie es mit jenem „ersten Schuß“ steht. Es verging dazu eine Stunde (sagt man uns) zwischen ihm und dem Schießen der Polizei. Von einem vorbedachten sozialistischen Plan keine Spur. Das glauben wir aus guter Kenntnis der Sachlage versichern zu dürfen. Daß revolutionäre Stimmungen in der Arbeiterschaft reichlich vorhanden sind, weiß jedermann, aber diese hatten nicht im geringsten die Absicht, sich auf solche Weise zu äußern. Die Jungburschen haben sich zum Teil große Mühe gegeben, den Ausschreitungen zu wehren. Münzenberg, der im übrigen keineswegs unser Mann ist, hat sich ruhig verhalten und ebenfalls abgewehrt. Es ist eine alte Dummheit, zu meinen, daß bestimmte Ideen und Bewegungen die einem nicht gefallen, immer von irgend einem schlimmen einzelnen Menschen gemacht würden. Und was die Verhaftungen betrifft, so müßte man eigentlich den Krieg verhaften. Er ist der Verschwörer, der im Hintergrund dieser Ereignisse steht.

Denn man müßte, wie wir schon angedeutet haben, völlig blind sein, wenn man den Sinn dieser Außerfihler Ereignisse verkennen wollte. Der Anlaß war die Agitation Dätwylers (und Rotters), aber die Ursache war die durch den Krieg geschaffene Lage. Wenn die Not bis jetzt noch nicht aufs höchste gestiegen ist, so sind doch schon Hunger, Kälte und Blöße eingezogen und ist das Gespenst der Verzweiflung aufgetaucht. Zum Schicksal kommt die Schuld der Menschen. In dem Augenblicke, wo die Herabsetzung der Brottration angekündigt wird, verschwinden die Kartoffeln vom Markte, man weiß warum. Dafür werden die Bauern sich gewaltig gegen die Außerfihler Arbeiter entrüsten. Der Arbeiter weiß sich kaum mehr zu helfen, trotz teilweise gestiegener Löhne, aber er sieht, wie ringsherum große Vermögen im Nu gemacht werden, durch seine Arbeit oder auch durch wucherische Ausbeutung des Volkes. Er sieht das Land voll von

Schiebern, Spionen, Agenten, die sich's in unseren Hotels wohl sein lassen, liebt aber von Maßregeln, die in erster Linie gegen die fremden Deserteure, Refraktäre und Antimilitaristen geplant sind. Diese gehören, wie jeder weiß, der wirklich die Verhältnisse kennt, statt sie im Parteiinteresse zu konstruieren, mit verschwindenden Ausnahmen zu den ruhigsten und harmlosesten Bewohnern der Schweiz, zum Teil auch zu den edelsten, und die Ausnahmen sind dies nicht, weil sie Deserteure oder dergleichen sind, sondern ihrem ganzen Charakter gemäß. Er weiß, daß man gegen diese Deserteure und Dienstverweigerer, auch auf die ruhigsten, mit aller Schneidigkeit vorgehen, daß aber auf hundert Bucherer, Spione und Agenten, die unser Land verderben, nicht einer über die Grenze geschoben werden wird. Während man nun über eine Versammlung, die diese gefährdeten Menschen in einem geschlossenen Lokal veranstalten, als über eine unerhörte Herausforderung wettet, übergeht man eine Hindenburgfeier auf dem Rüttli mit Stillschweigen oder tut sie mit ein paar schwachen Worten ab und läßt einen schweizerischen Major im Dienste einer fremden Propaganda die Schweiz aufs schwerste mißbrauchen, ohne dafür Strafe zu fordern. Seit Jahren sieht und erträgt die Arbeiterschaft dies und vieles, vieles andere und dann wundert man sich, wenn die Flamme der Wut, die schon lange schwelte, unter einem Windstoß plötzlich hoch emporschlägt!

Schließlich bedenke man auch hier einige einfache Wahrheiten. Seit dreieinviertel Jahren ist die Welt von Gewalt, Blut und Haß erfüllt. Glaubt man, daß dies keinen Einfluß auf das Seelenleben der Menschen habe? So ist auch unser Wirtschaftssystem auf Egoismus und Blünderung gegründet, wie sich besonders in diesen Zeiten gezeigt hat. Muß eine solche Atmosphäre Vorgänge, wie die in Frage stehenden, nicht fast mit Notwendigkeit hervorrufen? Muß man sich nicht wundern, wenn sie nicht noch häufiger und in größerem Maßstabe vorkommen? „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln?“

Die Verblendung beherrscht uns und treibt uns dem Abgrund entgegen. Wir sehen die wirklichen und schwersten Gefahren nicht, oder wollen sie nicht sehen und toben gegen eingebildete oder doch weniger schlimme, uns damit die schlimmsten erst schaffend. Der größte Teil unserer bürgerlichen Presse verliert nicht nur die Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern auch das Interesse des Vaterlandes völlig aus den Augen, wenn es gilt, der Sozialdemokratie etwas anzuhaben. Auch Blätter, die sonst auf größerer Höhe stehen, bringen dann anstandslos die ersten besten Lügenberichte. Keine Maßregel ist ihnen dann zu reaktionär. Nach unserem Urteil verdient seit einiger Zeit die bürgerliche und bäuerliche Presse den Vorwurf der skrupellosen Hezerei in bedeutend höherem Grade als die sozialdemokratische, so wenig wir im übrigen deren Tun und Haltung billigen können. So

treiben wir dem Bürgerkrieg entgegen und die Demokratie wird zur Farce.

4. Aber mitten in diesem verhängnisvollen Spiel geschieht etwas völlig Unerwartetes. Die Blätter berichten: Die kantonale Kirchensynode (sc. die des Kantons Zürich) nahm nach längerer Diskussion folgende Resolution an auf Antrag Reichen: „Die Kirchensynode bedauert die Vorgänge vom 17. November. Sie erkennt eine Hauptursache derselben in der unchristlichen, undemokratischen und aufreizenden politischen und wirtschaftlichen Ordnung unserer Gesellschaft, insbesondere der Anhäufung von Gewinn und Vorräten auf der einen und in dem steigenden Mangel auf der andern Seite. Sie fordert die Behörden auf, mit aller Energie für eine bessere Verteilung der Vorräte zu sorgen und der staatsgefährlichen Profitmacherei und den übrigen Mißständen zu steuern. Sie fordert die einzelnen Glieder der evangelischen Landeskirche auf, an ihrem Ort zu einer Verbesserung der Verhältnisse nach Kräften beizutragen.“ Ferner beschloß die Synode fast einstimmig auf Antrag Finsler: „Die Kirchensynode lädt den Kirchenrat ein, in einer Ansprache an das Volk zu den furchtbaren Ereignissen am 17. November Stellung zu nehmen. In dieser Ansprache soll den besitzenden Klassen ins Gewissen geredet und dieselben zu den größten Opfern, die der Notlage einigermaßen entsprechen, um Christi Willen aufgefordert werden.“

Diese Beschlüsse sind von so einleuchtender Tragweite, daß es fast schade ist, darüber etwas zu sagen. Sie werden sehr viel dazu beitragen, die Gefahren der Lage zu beschwören. Sie zeigen, was geschehen muß, wenn Ereignisse wie die am 17. November, aufhören sollen. Sie sind aber auch ein hocheifreuliches Zeichen einer hereinbrechenden neuen Zeit. Die zürcherische Kirchensynode wird damit unseres Wissens die erste offizielle kirchliche Körperschaft, die klipp und klar ausspricht, daß unsere Gesellschaftsordnung unchristlich sei. Ein Ereignis von der größten inneren Bedeutung! Wenn dieser Geist die Kirchen ergriffe und durchdränge, dann fiel unsere Opposition gegen sie dahin. Wir möchten von dieser Sitzung der Kirchensynode des Kantons Zürich in der Stadt Zwingli (an der Stätte der Reformationsgespräche) sagen, daß sie die einzige wahrhafte Reformationsfeier gewesen sei.

5. An diesem Ereignis ist Eines besonders interessant: die Kirchensynode von Zürich hat ungleich kräftigere Töne des Verständnisses für die letzten Vorgänge gefunden, als die sozialdemokratische Partei. Das ist ein Umstand, der bedeutsame Ausblicke eröffnet.

Wir überlassen dem Leser, ihnen nachzugehen und möchten unsererseits nur dem Bedauern Ausdruck geben, daß die sozialdemokratische Presse sich bei diesem Anlaß so wenig auf der Höhe gezeigt hat. Auch bei ihr kehrte jenes alte Spiel wieder: am Anfang des Aktes große Worte und Gebärden, am Ende kleinlautes Sichverfrischen. Ähnliches gilt von der Parteileitung. Es zeigt sich überhaupt klar, daß

es auf den bisherigen Wegen nicht mehr weiter geht. Die Partei bedarf, bevor sie zu einem Handeln fähig ist, das der Größe der jetzt herandrängenden Aufgaben entspricht, selbst einer Revolution. Aus dem Wechsel von Mauth und Mauthjammer und dem Schwanken zwischen dem Philistertum zur Rechten und dem Butschismus zur Linken muß sie sich herausreißen zu einer raschen und gründlichen Besinnung auf ihre letzten Ziele und die Bedeutung der Stunde, die dann die Einleitung bildet zu ruhigem aber festem Handeln. Der Sozialismus muß, durch die furchtbare Krise der Zeit gereinigt und verjüngt, neu hervorbrechen zur Eroberung der Welt.

Die Zürcher Ereignisse sind ein neues Mene Tekel. Sie können eine Einleitung zum sozialen Bürgerkrieg, aber sie können auch ein Anfang neuer Dinge sein. Welches von beiden der Fall sein wird, hängt zum guten Teil von uns selbst ab. Wir hoffen, daß aus ihnen Gutes hervorgehe.

Die Redaktion der Neuen Wege.

Redaktionelle Bemerkungen.

Zu unserem großen Leidwesen müssen wir unsern Lesern mitteilen, daß die Neuen Wege genötigt sind, das Jahresabonnement um einen Franken zu erhöhen. Die Maßregel war nicht zu vermeiden. Denn infolge des ungeheuren Steigens der Papierpreise und anderer Materialien, und der erhöhten Arbeitslöhne sind die Herstellungskosten um die Hälfte größer geworden als bisher. Die Neuen Wege teilen hierin das Schicksal aller andern Preßzeugnisse. Wir haben besonders in den letzten Jahren große finanzielle Opfer gebracht, um unsere Zeitschrift auch für bescheidene Börser zugänglich zu halten und haben dazu fortwährend, dem Bedürfnis dieser ereignissschweren Zeiten gehorchend, bedeutend mehr an Stoff geboten, als wir verpflichtet gewesen wären. Dafür dürfen wir wohl hoffen, daß nicht nur unsere alten Freunde uns treu bleiben, sondern auch neue sich zu ihnen gesellen werden. Der Umstand, daß wir (seit bald zwei Jahren) in Deutschland und Oesterreich verboten sind, hat uns eines Viertels unserer Abonnenten beraubt. Das bedeutet einen schweren Schlag. Wir haben ihn überlebt, hoffen aber umso mehr, daß unsere Freunde uns helfen werden, auch die kommenden, vielleicht noch größeren Schwierigkeiten zu überwinden. Wir glauben, daß die Aufgabe der Neuen Wege noch nicht erfüllt sei und viele Zeichen bestärken uns darin.

Was die vorliegende Nummer betrifft, so steht sie zum Teil noch unter dem Nachklang der Reformationsfeier. Einer der Beiträge läßt dazu die Stimme eines unserer „Jungen“ zum Rechte kommen. Mit dem Aufsatz „Unser Sozialismus“ nähert sich die Serie „Neue Wege“ dem Abschluß. Die einzelnen Aufsätze, wie die ganze Reihe, haben einen größeren Umfang angenommen, als ursprünglich geplant war. Dem Autor liegt daran, um Entschuldigung zu bitten, daß er in diesem Jahrgang so viel Raum in Anspruch genommen hat. Er wird im kommenden dafür gern in den Hintergrund treten, hofft dagegen, daß seine Aufsätze ein Ausgangspunkt lebhafter Arbeit und Diskussion werden.

Im übrigen häufen und verschärfen sich die Ereignisse so sehr und wird die Finsternis so groß, daß wieder, wie in den ersten Zeiten der Katastrophe, der Wunsch, schweigen zu dürfen, groß wird. Was wir uns Allen wünschen müssen, ist der Glaube, daß trotz allem am Ende ein heller und großer Sieg Christi stehen werde.

Redaktion: H. J. Matthieu, Gymnasiallehrer in Zürich; E. Ragaz, Professor in Zürich; E. Stückelberger, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn Ragaz zu senden. — Druck und Expedition von R. G. Zbinden in Basel.